

«In der Kunst Kompromisse machen ist zerstörerisch»

Laura de Weck hat der Schweizer Theaterszene neues Leben eingehaucht. Die 29-Jährige über die Kunst der Sprache, die Zukunft des Theaters und ihren berühmten Vater Roger.

Laura de Weck, wer den Namen de Weck hört, denkt automatisch an Ihren Vater Roger de Weck, den Generaldirektor der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft SRG. Böse Zungen behaupten sogar, Sie hätten nur deswegen Erfolg.

Natürlich muss ich befürchten, dass manche Medien eher mein Name interessiert als meine Arbeit. Das wäre natürlich schade. Aber die Theater würden nichts aufführen, wohinter sie nicht 100-prozentig stehen. Das können die sich gar nicht leisten.

Schaut sich Ihr Vagter denn jeweils Ihre Stücke an?

Klar, wenn er kann, schaut er sich meine Stücke gern an.

Ihr drittes Stück, «Für die Nacht», wird im April am Theater Basel uraufgeführt. Worum geht es?

Es geht um Verlust. Die vier Figuren des Stücks haben etwas unwiederbringlich verloren, vom banalen Schlüssel bis hin zur Liebe oder zum Leben.

Klingt traurig.

Ich habe ja schon bei «Lieblingsmenschen» gesagt, ich hätte ein trauriges Stück geschrieben! Bei «SumSum» sagte ich, jetzt hätte ich aber wirklich ein trauriges Stück geschrieben, und trotzdem haben alle gelacht. Jetzt habe ich das Gefühl, ich hätte wirklich, wirklich ein trauriges Stück geschrieben (*lacht*). Mal sehen, wie das Publikum diesmal reagiert.

Was wollen Sie mit Ihrer Arbeit für das Theater erreichen?

Ich will Sprache zum Beat, zum Rhythmus machen. Im Mai hat meine erste Regiearbeit in der Roten Fabrik in Zürich Premiere. Das wird keine klassische Aufführung, sondern ein Sprachkonzert – zwei Schauspieler und ein DJ. Ich finde nämlich, dass dem Theater ein wenig die Sprache verloren gegangen ist. Dagegen gibt es andere Sprachformen wie Slam Poetry oder Rap, die direkt in den Körper gehen. Da geht man aus dem Club und hat noch Reime im Ohr und Rhythmen in den Beinen. Das hätte ich gern im Theater. Wenn Sprache nicht nur Inhalt ist, hat sie eine Chance, in die Gesellschaft hinein zu wirken.

In Ihren ersten beiden Stücken hat die Sprache ja auch wenig Inhalt: In «SumSum» sprechen die Akteure buchstäblich nicht dieselbe Sprache und verstehen einander überhaupt nicht.

In «Lieblingsmenschen» verschicken eine Handvoll Studenten bevorzugt stakkatohafte SMS und kommunizieren auch sonst sehr oberflächlich miteinander.

Das stimmt, sie verstecken sich hinter Floskeln. Der Small Talk ist ein Schutz, um mit den Menschen ins Gespräch kommen zu können, ohne zu viel über sich selber zu verraten. Wenn man als Antwort auf die Frage «Wie gehts» ehrlich preisgeben würde, wie es einem wirklich geht, wäre man ja sehr verletzbar. Der Inhalt steckt in den Pausen, nicht in der Sprache.

Ich rede nicht so mit meinen Freunden. Klingt schon eher nach der Generation der «Digital

Natives», der Jungen, die mit Playstation, Handy und Internet gross geworden sind. Aber wenn man das Stück als Generationenporträt deutet, ärgert Sie das.

Ich finde das gefährlich: Kaum schreibt man etwas über junge Menschen, wird es als Generationenstück verstanden. Vielleicht habe ich eine Art Generationenphänomen beschrieben, ohne es zu wollen. Aber die Grundprobleme dieser Figuren sind doch uralte: Die Suche nach Liebe, nach Freundschaft, nach etwas, das Bestand hat.

Das suggeriert ja auch der Begriff «Lieblingsmenschen».

Den Titel habe ich gewählt, weil er etwas Zärtliches, aber zugleich auch etwas Hartes hat. Er tönt ein bisschen so wie Lieblingsessen oder Lieblingstier – Dinge, die austauschbar sind und immer einmal wieder wechseln können.

Wo haben Sie sich diese Art Sprache abgeschaut – oder besser gesagt abgehört?

In meinem Umfeld, unter Studenten. Meine Sprache ist eine Art kondensierte Wirklichkeit. Wie wenn man etwas so lange einkocht, bis nur noch der Fond übrig bleibt.

Es gab in letzter Zeit eine Debatte darüber, ob Schweizer Künstler sich stärker politisch engagieren müssten. Ihre Stücke kommen auch ziemlich unpolitisch daher.

Es geht mir tatsächlich nicht darum, Politik zu machen. Obwohl – bei dem, was momentan in der

Schweiz läuft, mit der Minarettinitiative, der Ausschaffungsinitiative ... Da wäre es schon wieder interessant zu agieren. Ich kann mittlerweile die Schweiz im Ausland nicht mehr guten Gewissens verteidigen.

Sie sind in Zürich, Paris und Hamburg aufgewachsen und haben in Zürich die Hochschule für Musik und Theater besucht. Fühlen Sie sich eigentlich als Schweizerin oder als Deutsche?
Schweizerin, ganz klar! Das spürte ich ganz deutlich, als ich nach Hamburg zog. Das merkt man auch meinen Stücken an: Meine Figuren reden weniger direkt als Deutsche, machen viele Pausen, man muss stark auf die Zwischentöne und den Rhythmus hören.

Zurzeit leben Sie teils in Hamburg, teils in Zürich. Wo gefällt es Ihnen denn besser?

Die Mischung macht es. Ich liebe Zürich, es ist meine Heimat. Hier fühle ich mich wohl und geborgen, hier kenne ich die meisten Leute, habe jede Strasse selbst erkundet. Aber es ist eben auch klein, und die Schweiz ein kleines Land. Wenn man diese Enge immer wieder einmal verlässt, sieht man vieles entspannter. Da fällt mir auf: Wir reden ja Schweizerdeutsch! Hochdeutsch ist mir an sich näher. Ich träume auf Deutsch, denke Deutsch. Das Französische kommt leider ein bisschen zu kurz. Wenn jemand einen Job in Paris für mich hätte, würde ich sofort gehen!

Nach Ihrem Debüt als Theaterautorin waren Sie



Theater-Frau

Laura de Weck (29) ist Theaterautorin, Regisseurin und Schauspielerin. Sie wuchs in Zürich, Paris und Hamburg auf, besuchte in Zürich die Schauspielschule und lebt in Hamburg und Zürich. **Ihr erstes Stück, «Lieblingmenschen», wurde 2007 am Theater Basel und gleichzeitig in Mannheim uraufgeführt**, das Stück «SumSum» 2008 in Chur. Von 2007 bis 2009 war Laura de Weck am Jungen Schauspielhaus in Hamburg engagiert. Zuletzt stand sie mit Mathias Gnädinger und Lorenz Keiser im **Schweizer Kinofilm «Länger leben»** vor der Kamera. Laura de Wecks neues Stück «Für die Nacht» hat am 7. April Premiere im Theater Basel. Ihre erste eigene Inszenierung «Mit freundlicher Unterstützung von» wird am 12. Mai in der Roten Fabrik in Zürich aufgeführt.



Die Schweizer Theater-Frau Laura de Weck in Zürich.

➔ **2008 bis 2009 beim Jungen Schauspielhaus Hamburg engagiert. Dann haben Sie wieder ein Stück geschrieben. Geht das nun so weiter: mal spielen, mal schreiben?**

Das wäre das Ziel, genau. Früher dachte ich immer, ich könnte alles gleichzeitig machen, aber das geht nicht. Ich muss mich eine Zeit lang aufs Schreiben konzentrieren und dann wieder eine Zeit lang aufs Spielen.

Als Frau sollten Sie doch Multitasking beherrschen?

Das hat nichts mit Mann oder Frau zu tun, sondern mit Zeit. Kein Mensch kann Tag und Nacht arbeiten und dabei die Qualität halten.

Schauen Sie sich Ihre eigenen Stücke eigentlich jeweils an?

Ja, sicher. «Lieblingmenschen» habe ich seit der Uraufführung bestimmt acht- oder zehnmal gesehen. Es ist verblüffend, wie unterschiedlich die Inszenierungen sind. Das gehört auch zum Theater: dass man sagt: Traut euch! Das ist euer Material, macht damit, was ihr wollt.

Sie haben einen erfolgreichen Erstling vorgelegt. Ist nun der Druck, sich mit jedem Theaterstück neu zu beweisen, höher?

Komischerweise ist der beim Schreiben nicht so schlimm. Da weiss ich zu genau, was ich will. Mein neues Stück zum Beispiel finde ich einfach auch wieder gut (*lacht*). Schlimmer ist es beim Schauspielen. Wenn einer sagt: Das hast du schlecht gespielt, dann glaube ich ihm das, weil ich mich selbst ja nicht sehen kann.

Sie haben auch in einigen Filmen mitgespielt, zuletzt in «Länger leben» die Nebenrolle einer schrägen, sexy Psychologin.



Laura de Weck in Action: Im Stück «Träumer» gab sie 2008 in Hamburg die filmsüchtige Isabelle.

Wie war das im Vergleich zum Theater?

Das habe ich uuuu gern gemacht! Der Unterschied zum Theater ist gross. Auf der Bühne muss man grosse Gesten machen, damit es auch noch der in der hintersten Reihe checkt. Und beim Film geht das überhaupt nicht. Zum Glück war der Film von Lorenz Keiser eine Komödie, da macht es nichts, wenn man ein bisschen zu dick aufträgt.

Können Sie sich auch vorstellen, Drehbücher zu schreiben?

Ich weiss nicht. Man darf nicht unterschätzen, dass das ein ganz anderes Genre ist. Ausserdem haben die Produktionsgesellschaften beim Film ziemlich viel zu sagen. Das kann künstlerisch hinderlich sein. Da sträube ich mich sofort.

Sind Sie eine Einzelkämpferin?

Wenn ich eine Einzelkämpferin wäre, würde ich nicht Theater machen: Gerade Theater besteht aus dem Zusammenschluss verschiedener Fantasien. Wenn ich ein Stück abgeschlossen habe, gebe

ich es weg und habe nichts mehr zu sagen. Eine gute Zusammenarbeit ist Gold wert, aber in der Kunst Kompromisse machen ist zerstörerisch.

In Ihrem Kurzdrama für das Buch «Zukunft Schweiz – Schweiz der Zukunft» tritt eine Jugendliche aus dem Jahr 2060 auf, die gar nicht mehr weiss, was «Theater» bedeutet. Glauben Sie wirklich, dass das Theater verschwindet?

Ganz ehrlich: Ich mache mir wirklich Sorgen. Schliesslich ist das nicht unbedingt das Lieblingsmedium meiner Generation. Leute in meiner Altersgruppe sind kulturell wahnsinnig interessiert, da gibt es einen ständigen Austausch über Musik, Filme, auch Bücher. Kultur hat auch schon bei den Zehnjährigen einen hohen Stellenwert. Wenn ich Musik machen würde statt Theater, würde ich wahrscheinlich gar keine Interviews geben, da kämen die Zuhörer von allein. Aber beim Theater müssen wir Zuschauer anlocken und darum kämpfen,

dass keine Theater geschlossen werden. In Deutschland zum Beispiel wird gerade sehr an den Theatern gespart, das finde ich traurig. Ich fürchte, das Theater ist aber auch teilweise selbst schuld. Es setzt zu sehr auf Klassiker oder Bühnenbearbeitungen.

Dabei liegt die gesprochene Sprache auf der Bühne ja voll im Trend bei den Jungen, im Rap oder als Slam Poetry.

Genau! Und das Theater könnte dem einen Raum geben! Mein Traum ist es, diese Form von Sprache wieder auf die Theaterbühne zu bringen.

Sie belauschen gern die Alltagskonversationen Ihrer Mitmenschen. Werden Sie das in Ihrem nächsten Stück verwursten?

Das kann gut sein. Ich führe eine Art Tagebuch, in dem ich Dialoge, die mir auffallen, aufschreibe. Und die tauchen dann in meinen Stücken wieder auf.

Text Sonja Bonin
Bild Christian Flierl

Anzeige

ABANO

Der beliebte Thermalkurort in Oberitalien

ISCHIA

Die grüne Ferieninsel im Golf von Neapel

MONTECATINI

Ein Ferienprogramm à la carte in der Toscana

WÖRISHOFEN

Kneipp & Thermal im schönsten Kurort vom Allgäu

Wöchentlich mit 5-Sternbus
ab Basel – Zürich – Bern –
Luzern – Schaffhausen –
Winterthur – St. Gallen – Chur



auf Wunsch Hausabholservice

STÖCKLIN REISEN AG • Tel. 056 437 29 29 • www.stoecklin.ch